

# *Wie ein Blitz aus heiterem Himmel*

*Geheimnisvolle Episoden aus unserem Alltag*

Kurzgeschichten der 10d  
zu Fotos von Gregory Crewdson und  
Bildern von Edward Hopper

# *Inhaltsverzeichnis*

*Vorwort und Nachwort*

1	<i>Alles steht still</i>
2	<i>Zufall?</i>
3	<i>Beneath the Roses</i>
4	<i>Vom Storch gebracht</i>
5	<i>Wie ein Blitz aus heiterem Himmel</i>
6	<i>Die Sonnenstrahlen im Café</i>
7	<i>Alleinsam</i>
8	<i>Das Klavier</i>

*weitere Titel, hier nicht veröffentlicht:*

*Narben*

*Täuschung*

*Zu spät*

*Menschen ändern sich*

*Ertränkt*

*Ophelia*

*Das Lachen*

## *Vorwort*

Wir sind umgeben von allerlei Gegenständen. Ganz profanen, alltäglichen Gegenständen, denen wir, gefangen in unseren Routinen, kaum Beachtung schenken: ein Sessel, ein Brief, ein Bild, ein Klavier, eine Topfpflanze im Café, ein Paar Schuhe, Mond- und Sonnenstrahlen, Staub, ein Lächeln. Zu sehr sind wir eingebunden in unsere entzauberte moderne Welt, die für alles eine Erklärung zu haben scheint. Und doch verbirgt sich hinter den Dingen manchmal etwas Überraschendes, nicht Erwartetes, Irritierendes. Tut sich plötzlich etwas Geheimnisvolles, Dunkles, Unerwartetes auf.

Genau davon handeln die folgenden Kurzgeschichten. Sie erzählen von den Routinen des Alltags, die zwischen Erfahrungswelt und Erwartungshorizont kaum Raum für Entfaltung bieten, aber auch von Ausbrüchen und Aufbrüchen in ein neues Leben - von unbeherrschbaren Aggressionen tief in unserem Innern, aber auch von unerwarteter Liebe und Hoffnung – von Gemeinsamkeit und Einsamkeit und von „Alleinsamkeit“.

Eine Frau wird Zeuge eines Unfalls und entdeckt einen Koffer mit Briefen, die an sie gerichtet sind. Ein Mondstrahl, der durch die Wolken bricht, wird zu einem Wink des Himmels. Ein Mann schaut jeden Abend durch ein Fenster in sein verlorenes Leben. Einem jungen Paar fehlen die Worte. Ein fremdes Baby vor der Haustür gibt Rätsel auf. Eine junge Frau verliert im Taxi ihre Schuhe. Ein Wohnzimmer ertrinkt im Wasser. Und immer wieder verstörend: Schuld, Angst und Gewalt. Mal als unbewusste Macht, mal als unentrinnbares Schicksal, mal als Ausbruch. Aber dem Leid, dem Gefühl der Gefangenschaft und der Enttäuschung gegenüber steht auch die Kraft des Lachens und der Liebe. – Kurzum: ein ganzes Panorama von Irritationen und Aufbrüchen.

**Die Kurzgeschichten sind inspiriert von Fotos von Gregory Crewdson und Gemälden von Edward Hopper. Ein Hinweis zum jeweiligen Foto oder Gemälde findet sich bei jeder Kurzgeschichte. Es ist sinnvoll, vor der Lektüre der Geschichte kurz einen Blick auf das Foto zu werfen.**

# *Alles steht still*

von 1

(nach Gregory Crewdson: Dream House. Plate 59:  
Mutter und Kind im Wohnzimmer, Vater auf dem Balkon.)

Dieser Sessel.  
Dort saß ich einst drin.  
Jeden Abend.  
Ohne Ausnahme.  
Ich war glücklich, nach außen.  
Innen war ich's lange nicht mehr.  
Angst bestimmte mich.  
Bestimmt mich noch immer.  
Dieser Sessel.  
In ihm las ich ihr Geschichten vor.  
Meinem größten Stolz und blickte in die großen, treuen Kinderaugen, die ich später  
enttäuscht habe.  
Und daneben liegt auch sie.  
Wie immer.  
Meine Liebe, die ich später verlassen musste.  
Aber warum?  
Weil meine Uhr tickt. Bis sie mich haben. Bis sie mich bestrafen. Bis sie tun, was nur gerecht  
ist.  
Aber meine Familie hat nichts damit zu tun.  
Soll nicht mit hineingezogen werden.  
Soll nicht leiden müssen.  
Für die beiden existiere ich nicht mehr.  
Bin abgehauen, untergetaucht, vor 4 Jahren, aber hoffentlich in positiver Erinnerung  
geblieben.  
Als der Liebevolle, Großzügige.  
Der Vater. Der Ehemann. Und kein Mörder!  
Doch das bin ich, aber diese Wahrheit könnten sie nicht verkraften.  
Diese Wahrheit würde ihr Leben zerstören.  
So wie meins.  
Es ist wohl besser so.  
Angst bestimmte mich.  
Bestimmt mich noch immer.  
Auch gerade.  
Wie jeden Abend stehe ich hier am Fenster meines alten Zuhauses.  
Nur um einen Blick auf sie zu werfen.  
Nur um ein bisschen ihre Nähe zu spüren.  
Nur um mich zu erinnern, wofür ich das alles mache.  
Jeden Abend schlafen die beiden vor dem Fernseher ein.  
Für eine kurze Zeit.  
Und das ist meine Zeit, in der ich mich vergewissere, dass alles gut ist.  
Aber ohne gesehen zu werden.

Das darf niemals passieren!  
Jetzt funktioniert es noch so.  
Die Kleine ist jung.  
Doch was in ein paar Jahren ist, ist ungewiss.  
Gerade mache ich auf dem Absatz kehrt, um wieder zu verschwinden.  
Tief in Gedanken versunken.  
Da durchzuckt mich ein lauter, schriller Schrei.  
Ich fühle mich, als wäre dieser Moment unglaublich lang.  
Alles steht still.  
Ich drehe mich um.  
Ich blicke in die großen, treuen, diesmal aber vor allem geschockten Kinderaugen...

## Zufall?

von 2

(nach Gregory Crewdson: Dream House. Plate 61:  
Unfall, Koffer auf der Straße.)

Ich höre ein lautes Krachen. Metall reibt sich auf dem Asphalt und es ist so laut, dass es mich zusammenzucken lässt. Durch das offene Küchenfenster sehe ich ein Auto, welches auf dem Dach liegt und qualmt. Was ist passiert? Ich renne raus, um zu sehen, ob es verletzte Personen gibt. Doch als ich mich dem Auto nähere, ist niemand zu sehen. Überall liegen Klamotten und offene Koffer auf der Straße verteilt. Doch ein Koffer ist noch verschlossen. Er ist gelb und eckig.

*- Jeder Tag ist langweilig. Jeder Tag ist gleich. Die gleichen Abläufe, die gleichen Gespräche. Diese kleine Welt wird mir langsam zu eng. Auch meine Eltern sind jeden Tag in ihrer Routine gefangen, so dass wir nur noch nebeneinander her leben. Ich fühle mich allein gelassen, nicht mehr verstanden. Soll das Leben so weitergehen? Plötzlich dieses unerwartete Ereignis, ist das nur ein Zufall? Ich bin weit und breit die Einzige, die auf die Straße läuft. Hat denn sonst niemand diesen ohrenbetäubenden Lärm gehört oder einfach nur ignoriert? -*

Ich schaue mich noch einmal um, doch es ist tatsächlich niemand da. Wo ist bloß der Fahrer des Wagens? Ohne zu überlegen, nehme ich den gelben eckigen Koffer mit ins Haus. Ich gehe zurück in die Küche und stelle ihn auf den Küchentisch. Neugierig versuche ich, den Koffer zu öffnen. Es ist nicht einfach, da das Schloss klemmt. Ich bringe meine ganze Kraft auf und plötzlich springt das Schloss auf. Mir fallen lauter Fotos und Briefe entgegen. Auf den Fotos sehe ich fremde Personen mit einem kleinen Baby. Die Briefe sind alle verschlossen und zurück an den Absender geschickt worden. Wer sollte diese Briefe bekommen? Ich schaue mir die Adresse genauer an und erstarre. Die Briefe sind an mich adressiert! Warum und von wem? Ich habe diese Briefe nie erhalten. Vorsichtig öffne ich einen Brief und lese ihn. Mit zitternden Händen lasse ich den Brief fallen.

# *Beneath the Roses*

von 3

(nach Gregory Crewdson: Beneath the Roses. Plate 65:

Frau nachts auf einer Straße, links ein Taxi mit offener Tür, rechts ein erleuchtetes Haus.)

„Hehe, das kitzelt.“, kicherte Laura. Das war ein schöner Abend gewesen. Das leise Brummen des Taximotors klang wie eine beruhigende Melodie in ihren Ohren. „Ich massiere aber doch nur deine Füße.“, antwortete Nick. Sie hatten bei dem neuen Italiener in der Rose Street zu Abend gegessen. Er hatte bezahlt. Alles war perfekt. Jetzt waren sie auf dem Weg zu ihr. „Und was machen wir am Wochenende? Im Kino läuft der neue Film mit Julia Roberts.“ Er schwieg und Laura spürte plötzlich nicht mehr seine warmen Hände an ihren Fußsohlen. „Was ist denn?“, fragte sie. „Am Wochenende muss ich meinen Vater besuchen.“ „Nimmst du mich mit?“ – Jetzt schwiegen sie beide. Das Brummen des Motors klang plötzlich unangenehm bedrohlich. Laura starrte aus dem Fenster. Draußen war es dämmerig und die Blätter am Straßenrand wurden vom Wind aufgewühlt. Sie war enttäuscht. Ihre Füße glitten von seinem Schoß auf die Gummimatte des Taxibodens. „Schämst du dich für mich?“, fragte sie wütend. „Halten sie bitte sofort den Wagen an!“, rief sie nach vorne. Erschrocken trat der Fahrer in die Bremse. Laura riss die Tür auf und sprang aus dem Auto. Barfuß lief sie einige Schritte die Straße hinauf. Mit Tränen in den Augen blieb sie stehen und sah sich um. Halb verschwommen, doch hell erleuchtet stand ein romantisches Haus vor ihr. Im Vorgarten blühten weiße Rosen. Es sah aus, als wäre darin eine eigene Welt, voller Geborgenheit und Glück. In ihrem Kopf flimmerten Erinnerungen an ihre Kindheit auf. Sie hörte das erfüllende Lachen von Kindern. Plötzlich zuckte sie zusammen. Er hatte seinen Arm um sie gelegt. „Ich liebe dich.“, flüsterte er. „Mein Vater ist im Gefängnis. Ich schäme mich dafür.“ „Du kannst mir alles anvertrauen, ich bin immer für dich da.“ Sie spürte Erleichterung in sich aufkommen. Er hatte sich ihr anvertraut! Sie umarmte ihn. Da bemerkte sie, dass das Taxi weggefahren war. „Meine Schuhe!“, rief sie. Da mussten sie beide laut lachen.

# *Vom Storch gebracht*

von 4

(nach Gregory Crewdson:

Blick in ein Schlafzimmer, Frau und Baby auf einem Bett, offene Haustür.)

Sie hörte ein leises Knarzen, so, als würde jemand die Tür öffnen. Ihr Puls blieb stehen. Sie versuchte, genau zu hören, ob noch mehr Geräusche kamen. Sie hörte das Ticken von der Uhr an der Wand und ab und zu ein Auto vorbeifahren. Außerdem regnete es. Laut dem Wetterbericht vom letzten Abend sollte es wohl auch ein Gewitter geben.

Im nächsten Moment schreckte sie hoch. War sie wieder eingeschlafen? Sie blieb still liegen und lauschte.

Plötzlich hörte sie ein leichtes Klopfen an der Tür. Sie blieb liegen und fühlte ihren Puls immer schneller werden. Nach ungefähr zwei Minuten hörte sie das nächste Klopfen, diesmal etwas hastiger und lauter. Sie setzte sich langsam im Bett auf. Im gleichen Augenblick begann jemand lautstark gegen die Tür zu hämmern. Sie sprang auf und drückte ihren Körper gegen die Wand. Plötzlich wurde es still. Sie blieb für genau sechs Minuten so stehen, bewegte sich kein Stück, bis sie ihren Atem wieder unter Kontrolle hatte. Dann ging sie vorsichtig in den Eingangsbereich und hielt ihr Ohr an die Tür, um zu hören, ob jemand vor der Tür stand. Sie drehte langsam den Schlüssel im Schloss und öffnete die Tür einen Spalt weit. Sie lugte hinaus in die Dunkelheit, konnte allerdings niemanden erkennen. Auf einmal wanderte ihr Blick zur Fußmatte.

Sie erstarrte.

Dort lag ein Baby, eingewickelt in eine Decke und daneben ein Brief. Sie schaute nochmals in der Umgebung umher, aber sie sah niemanden. Sie hob den Brief und öffnete ihn. Das Baby schlief tief und fest. Sie zog einen Zettel aus dem Umschlag. Eine Geburtsurkunde. Sie hielt abrupt inne. Dort stand ihr Nachname auf dem Zettel.

Sie hob das Baby sachte auf und schloss die Tür. Sie legte es auf ihr Bett und beobachtete, wie es ruhig vor sich hinschlummerte.

# *Wie ein Blitz aus heiterem Himmel*

von 5

(nach Gregory Crewdson: Twilight. Plate 41:

Mann nachts im Lichtkegel, im Hintergrund Wohnhäuser.)

Mit einem lauten Knall fiel Toms Tür ins Schloss. Er lehnte sich von innen dagegen. Zitternd. Er konnte nicht mehr. Wie sollte er so weiterleben? Eingepfercht in seine zehn Quadratmeter unterm Dach des kleinen Reihenhauses, das wieder in der Mitte weiterer Häuser stand. Alles gleich, alles identisch. Tür auf, rechts WC, links Esszimmer, dahinter Küche und Wohnzimmer, Treppe rauf, Schlafzimmer der Eltern, Bad, kleine Treppe rauf, direkt ins - Gefängnis.

Dabei war ich hier mit so viel Hoffnung eingezogen, als meine Familie hierher umgezogen ist. Die Bücher habe ich in das kleine Regal unterm Fenster gelegt und meine eigenen Texte unter meinem Bett versteckt. „Hier hast du dein eigenes Reich“, hatte mein Vater stolz gesagt und ich, ich hatte es geglaubt. Doch eigentlich hatte ich mich immer gegen den Umzug gesträubt! Eine neue Stadt, neue Freunde, das alles passte mir gar nicht. Am liebsten saß ich doch im Park in Springfield, meiner Heimatstadt, mit meinen Freunden und meinem Notizbuch und schrieb Geschichten, doch hier, hier gab es weder einen Park noch Freunde. Am ersten Schultag waren sie noch nett, ich war der Neue, sie mussten sich um mich kümmern, doch schon am zweiten Tag hatten sie mich abgeschrieben, ich war einfach nicht cool genug! Ich spielte kein Fußball, keine Videospiele und auch sonst habe ich keine spektakulären Hobbys, nein, ich schreibe nur Geschichten. Doch das hat hier niemanden interessiert, ich wurde einfach ignoriert. Am schlimmsten waren mit Abstand die Pausen, 20 Minuten sitze ich alleine auf einer Bank im Schulhof, alle die vorbeigehen, fangen an über mich zu tuscheln. Ein schreckliches Gefühl, wie in einem Käfig im Zoo, wo alle Kinder stehen bleiben und dich beobachten. Doch auch zu Hause bin ich oft alleine, meine Mutter ist zwar oft zu Hause, doch sie versteht mich einfach nicht, sie hat neue Freundinnen gefunden und liebt die neue Stadt, sie kann einfach nicht verstehen, warum ich die neue Stadt nicht so liebe, wie sie es tut. Es ist niemand dort, der meinen Kummer versteht. In Springfield hat mein Kindermädchen Annie noch bei uns gewohnt, sie hat mit mir gespielt, auf mich aufgepasst und ist immer für mich dagewesen, doch hier ist niemand. Niemand, nur mein Notizbuch!

Doch plötzlich, er schlug die Augen auf, war etwas anders. Tom blickte sich um. Woher kam dieses Licht? Er sprang auf und blickte aus dem Fenster. Der Mond war hinter einer Wolke hervorgekommen und strahlte hell in die trostlose Vorgartenidylle. Das helle Licht hypnotisierte Tom und wie ein Schlafwandler öffnete er seine Zimmertür, ging langsam die beiden Treppen hinunter, ging durch die Haustür, betrat das Gras, das sich ganz feucht an seinen nackten Füßen anfühlte. Gut, irgendwie. Er stoppte, als er mitten im Lichtkegel des Mondes stand. Er blickte hoch, hoch in das taghelle Weiß des Mondes. Und da wusste er auf

einmal: DU BIST FREI. Du musst das hier nicht erleiden. Du kannst gehen, wohin du willst. Alle schreiben dir vor, was du zu tun und zu lassen hast – aber warum darauf hören? Auf einmal erinnerte er sich an ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe, der sagte: „Geschichten schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.“ Und er beschloss, den Rat zu befolgen, er setzte sich an seinen Schreibtisch und begann zu schreiben, über seine Gefühle, Gedanken und Taten. Er verfasste noch einen Brief an seine Eltern und drehte sich um, holte den verstaubten Koffer von seinem Schrank. Als er das Wichtigste gepackt hatte und den Koffer schloss, gab es ein kurzes Klacken. Und er verschwand in ein neues Leben.

## *Die Sonnenstrahlen im Café*

von 6

(nach Edward Hopper: Sunlight in a Cafeteria. 1958.)

Sie betritt das Café. Die Sonne scheint herein und erhellt den Raum. Die blassgelben Wände erscheinen auf einmal viel kräftiger. Geblendet von dem Licht starrt sie auf das Kleeblatt auf der Oberfläche ihres Kaffees. Automatisch rührt sie das Getränk um und die Form verschwindet endgültig mit dem ersten Schluck. Gedankenverloren wandert ihr Blick durch den Raum, bleibt zuerst an der mattgrünen Topfpflanze hängen und streift dann wie immer den Blick des Mannes am Nebentisch. Noch ganz genau erinnern kann sie sich an den Tag vor zwei Monaten. Sie betrat das Café und als sie sich umsah, fiel ihr eine kleine, frische Topfpflanze in kräftigem Grün auf. An einem Tisch hinten im Café saß ein Mann mit haselnussbraunem Haar und leuchtend blauen Augen. Sein Blick war auf ihr Gesicht gerichtet, in das die Sonne durch das Fenster schien. Und auch als sie die nächsten Tage dort war, saß er immer an seinem Tisch und blickte sie an. Sie wusste, er mochte sie, doch sie wusste genauso gut, dass sie sich keine zu großen Hoffnungen machen sollte. Auch heute ruhen seine Augen auf ihrem sonnenerhellten Gesicht. Seine Mundwinkel verziehen sich zu einem schiefen Grinsen. Anstatt die Geste zu erwidern, zieht sie die Augenbrauen zu einem skeptischen Blick hoch. Doch er lässt sich nicht verunsichern, stattdessen schießen seine Mundwinkel noch weiter nach oben, sodass sein Lächeln zu einem breiten Grinsen wird. In seinen Augen liegt ein herausfordernder Blick. Sie wendet den Blick ab. Sie nimmt einen weiteren Schluck von ihrem Kaffee. Dann schaut sie eine Weile auf die inzwischen hoch gewachsene Topfpflanze, bevor sie ihren Blick wieder in Richtung des Nebentisches richtet. Ein überraschter Ausdruck huscht über ihr Gesicht. Sein Platz ist leer, einzig und allein eine leere Tasse deutet darauf hin, dass er vor ein paar Sekunden noch dagewesen ist. Plötzlich spürt sie eine Hand auf ihrer Schulter. Überrascht dreht sie ihren Kopf und schaut in ein Paar meeresblauer Augen. Ohne zu fragen, lässt er sich auf den Stuhl neben ihr fallen. Als er so in ihr Gesicht schaut, überkommt sie ein warmes Gefühl und Hoffnung breitet sich in ihr

aus: Vielleicht ist er anders? Sie beschließt, sich auf ihn einzulassen und schenkt ihm ein schüchternes Lächeln, welches sein Lächeln nur breiter werden lässt. Und dann bewegt sich sein Mund. Sie weiß, dass dies der entscheidende Augenblick ist. An seinem fragenden Blick kann sie erkennen, dass er ihr eine Frage gestellt hat. Als sie nicht antwortet, wiederholt er seine Frage, doch auch diesmal gibt es keine Erwiderung ihrerseits. Als sie mit einem Finger auf ihr Ohr zeigt, bilden sich Falten auf seiner Stirn, doch plötzlich überkommt ihn die Erkenntnis. Aus seiner Aktentasche zieht er einen kleinen, braunen Notizblock und einen Stift. Er schreibt etwas und überreicht ihr den Block mitsamt Stift. Sie spürte seinen Blick auf ihrem Gesicht und sieht ihn fragend an, geblendet von den hereindringenden Sonnenstrahlen, und richtet ihren Blick dann auf das Papier in ihren Händen. Auf dem Block steht in Schönschrift geschrieben: „Mit der Sonne im Gesicht bist du umso schöner.“ Sie errötet. Sie nimmt den Block in ihre zarten Hände und kritzelt ein kleines „Dankeschön“ in die Ecke. Noch eine ganze Weile schreiben sie so, bis die Sonne tief steht und den Raum in ein rotes Licht taucht. Und dann, als hätten sie es schon immer so getan, spazieren sie Hand in Hand aus dem Café in die Abendsonne.

## *Alleinsam*

von 7

(nach Edward Hopper: Summer Evening, 1947.)

Eine laue Sommernacht. Sie stehen auf der Terrasse, umgeben von schwarzem Nichts. Nur die alte Glühbirne flackert und erhellt einen kleinen Umkreis ums Haus. Bis auf die Grillen ist es ringsum still. Ab und zu summt das Licht über ihnen. Er hat ihr nichts mehr zu sagen und sie hat ihm nichts mehr zu sagen. So stehen beide da, erschöpft vom Konflikt. Sie beobachtet, wie sich das zu hohe Gras im Wind bewegt. Das Gras, das er schon vor zwei Wochen hätte mähen sollen. Sie findet sich damit ab, dass er es auch in Zukunft nicht mehr mähen wird. Im Augenwinkel bemerkt sie, wie er an ihr vorbeischaute, auf den Boden, vor die Haustür, wo eine gemeinsame Fußmatte hinkommen sollte. Mit ihrem gemeinsamen Nachnamen, wo sie gemeinsam ihre Schuhe hätten abtreten können. Doch er macht alles kaputt, alles, was sie sich gemeinsam ausgebaut hatten und aufbauen wollten. Ihre Pläne verschwinden mit jedem Flackern der Glühbirne weiter in die unendliche Dunkelheit. Ihre Trauer und Leere füllt sich immer mehr mit Wut. Wut auf ihn. Wut auf die Vergangenheit, dass sie wirklich dachte, für immer mit ihm sein zu können. Wut auf die Gegenwart, dass sie kein Wort mehr herausbekommt. Und Wut auf die Zukunft, weil sie nichts mehr ändern kann. Sie würde am liebsten alles niederbrennen. Die Terrasse mit dem kahlen Eingangsbereich, das zu große Haus, welches sie sich gemeinsam hart erspart haben und den Rasen mit dem zu hohen Gras. Doch trotz ihres Gefühlschaos bleibt sie wie versteinert

stehen. Und als ob das nicht schon genug wäre, wagt er es wirklich, sein Mund aufzumachen und die Stille zu brechen. „Ich muss gehen“, sagt er. Ein bisschen zu laut und ein bisschen zu leise klingen seine Worte und zerschlagen das gemeinsame Schweigen. Wie eine Statue, die magisch zum Leben erweckt wird, richtet er sich auf, schaut sie ein letztes Mal an und geht. Schleicht die kleine Treppe runter, die bei jedem Schritt knirscht, in das Gras, welches jeden seiner Schritte schluckt, weiter in die Dunkelheit, in der er mit ihren Plänen für immer verschwindet. Und jetzt wird ihr erst bewusst, dass nicht nur er sie verlässt, sondern sie ihn auch. Sie sind GEMEINSAM EINSAM.

## *Das Klavier*

von 8

(nach Edward Hopper: Room in New York. 1932.)

Es ist wie immer. Wir haben zu Abend gegessen und ich habe die Küche aufgeräumt. Richard verzieht sich ins Wohnzimmer auf seinen roten Sessel und fängt an seine Zeitung zu lesen. Ständig entzieht er sich den harten Arbeiten. Ich gehe ins Wohnzimmer. Er blickt nicht mal auf, als ich den Raum betrete. Ich setzte mich auf den Klavierhocker. Ich habe keine Lust mich neben ihn zu setzen, denn er wird mich doch sowieso nicht beachten. Ich fange an, auf dem Klavier zu spielen. Nicht richtig, denn ich weiß ganz genau, dass es Richard stört, wenn ich anfangen zu spielen. Ich habe lange nicht mehr richtig Klavier gespielt. Zu sehr schmerzen mir die Erinnerungen, die in mir hochkommen, wenn ich anfangen zu spielen.

Früher war es anders. Wir haben uns in einem kleinen Café kennengelernt. Ich habe dort Klavier gespielt. Er hat mich angesprochen und ich habe mich sofort Hals über Kopf in ihn verliebt. Damals hat er meine Musik geliebt. Das Haus war so lebendig. Er war so lebendig. Doch das fühlt sich an, als wäre es Ewigkeiten her.

Er war sehr romantisch. Rot war seine Lieblingsfarbe an mir. Er hatte so ein Funkeln in den Augen, wenn ich etwas Rotes trug. Jetzt sieht er mich kaum noch an und dieses Funkeln in seinen Augen bekomme ich auch nicht mehr zu Gesicht. Es ist verschwunden. Vielleicht ist es noch in ihm, aber das hat er dann wohl vergessen. Er hat mich geliebt so wie ich ihn geliebt habe und noch immer liebe. Wie sehr ich mir wünsche, dass er wieder so wird wie früher.

Ich höre ein Stöhnen aus der Ecke, in der er sitzt. „Was ist denn los?“ „Kannst du nicht einmal ruhig sein?“ „Früher mochtest du es, wenn ich Klavier gespielt habe.“ „Das war früher. Dinge ändern sich nun mal.“ Genauso wie deine Liebe zu mir. Doch dies spreche ich natürlich nicht aus. Niemals hätte ich mich das getraut. Ich habe zu viel Angst, wie seine Antwort darauf lautet. Tief in mir spüre ich aber, dass ich genau weiß, wie seine Antwort darauf lauten wird. Es zerstört mich. Ich kann nachts kaum schlafen. Unser Leben wird ewig

so weiter gehen. Er geht morgens zur Arbeit, ich bleibe zu Hause. Abends essen wir gemeinsam und dann verschwindet er ins Wohnzimmer. Es ist, als leben wir nicht zusammen, sondern in zwei unterschiedlichen Welten. Er lebt sein Leben. Ich lebe mein Leben. Früher lebten wir eins. Die Musik, seine Liebe zum Kochen. All diese Dinge hat er aus seinem Leben verbannt. Jetzt ist es nur noch in meinem Leben vorhanden. Immer die gleiche Routine, keine Abwechslung, keine Freude und keine Liebe.

Es ist dreiundzwanzig Uhr. Wie immer gehe ich um diese Uhrzeit nach oben. Ich mache mich fertig und lege mich in unser gemeinsames Bett. Es ist so kalt und leer. Dreiundzwanzig Uhr dreißig. Um diese Zeit kommt Richard immer nach oben und legt sich zu mir ins Bett. Dreiundzwanzig Uhr fünfunddreißig. Dreiundzwanzig Uhr vierzig. Immer noch kein Richard. Das nächste Mal, als ich auf den kleinen roten Wecker auf dem Nachttisch schaue, ist es schon vierundzwanzig Uhr. Ich kriege ein mulmiges Gefühl im Bauch. Richard geht nie so spät schlafen. Ich gehe nach unten ins Wohnzimmer, um zu gucken, wo Richard bleibt. Es ist leer. Da trifft mich die Erkenntnis. Ich bin alleine.